worden war und zum Kaffee blieb, fiel Brigittas Aussehen auf. Sie lächelte abweisend, als er fragte, ob sie sich so matt fühle, wie sie aussähe, und als Kuno kam, schlug er diesem vor, seine Frau mit den Kindern auf vier Wochen in ein Seebad zu schicken.

„Es ist ja schon August," sagte Kuno ablehnend. Aber der alte Arzt ließ sich nicht so ohne weiteres abweisen.

„Aber, Herr Dennstädt, das ist doch eine altbekannte Sache, daß die Seeluft im Herbst am stärkendsten ist — da ist September noch nicht zu spät. Baden darf Ihre Frau Gemahlin sowieso nicht, doch die kräftige Luft wird ihr wohltun."

Brigittas Wangen röteten sich vor Freude! Sechs Jahre war sie nur schon hier auf Rümlow, und niemals wieder verreist gewesen! Vier Wochen ganz still und bescheiden an der See! Welche Wonne! Sie war so beglückt von dem Gedanken, daß das Bedenken, ob diese Reise möglich sei, gar nicht Besitz von ihr nahm.

Erst als der Arzt fortgefahren war und sie Kunos finsteres Gesicht sah, mit dem er wieder ins Wohnzimmer trat, fiel ihr die Möglichkeit ein, daß aus solcher Reise nichts werden könnte. Und sie hätte sich mit so bescheidenen Mitteln eingerichtet. Zwar — ihre Toilette hätte der Aufbesserung bedurft, es war alles so vertragen, was sie hatte, aber sie wollte ja ganz still leben, nur mit den Kindern — und Lise Fols, das sechzehnjährige Hausmädchen wollte sie zur Hilfe bei den Kindern mitnehmen. Es waren nur zehn Minuten der Freude gewesen, ein Blick in Kunos Züge sagte es ihr. „Der Doktor ist ein Esel," sagte er derb, wie er oft sein konnte, wie er nur damals nicht gewesen war, als seine Mutter und seine Schwestern ihm die „reiche Braut aus Berlin" ausgesucht hatten. „Der denkt sich, das Reisen geht so — überhaupt, wer auf dem Lande lebt, hat Luft genug. Großstädter müssen reisen, aber Landleute nicht."

„Aber deine Eltern und Schwestern sind doch in jedem Sommer verreist?" erwiderte Brigitta.

„Weil's Mode ist und weil sie's können, ich kann es eben nicht. — Verreisen!" Er lachte höhnisch auf. „Wo soll ich das Geld dazu herbekommen?"

„Wenn das Geld nicht da ist, kann ich natürlich nicht reisen," sagte Brigitta traurig und konnte es nicht vermeiden, daß ihr Ton bitter wurde, „außerdem, ich habe ja auch keine passenden Sachen, alle meine Kleider sind vertragen."

„Deine Mutter kann dir ja Geld schicken," sagte Kuno, „sie muß doch soviel Geld haben."

„Das sagst du so — Mutter hat dir kein Wort gesagt, daß sie reich ist."

„Aber sie tat so — sie lebte so."

„Das war ihre Sache — du hättest ihr aber unbedingt glauben müssen, selbst kennt man meist sein Portemonnaie am besten."

Sie ging zur Tür hinaus in das Kinderzimmer, wo ihre Lieblinge spielten. Die vierjährige Sophie saß auf ihrem Spielteppich und baute einen Hühnerhof auf, die dreijährige Irmgard liebkoste ein arg zerzaustes Puppenkind, und die kleine zarte Thea schlief in ihrem Wagen.

Brigitta sprach mit ihnen und bereitete für Thea die Flasche, und während sie sich mit ihnen beschäftigte, versank das Bild des erwünschten Aufenthalts an der See langsam. Ihre Lieblinge waren gesund und froh, sie mußte auch so zufrieden sein.

Immer enger zog das Verhängnis seine Kreise — Kuno hatte Wechsel ausstellen müssen, die er am Verfalltage nicht einlösen konnte, sein Vater, an den er sich wandte, hatte ihn an seine wohlhabende Schwiegermutter verwiesen mit dem Bemerken, daß er ihm ja auch damals vor nun sechs Jahren die Hypothek nicht habe beschaffen können.

Die Wechsel wurden eingeklagt — der Gerichtsvollzieher hielt seinen Einzug auf Rümlow. Zwar alles Vieh konnte er nicht mit Beschlag belegen, es mußte zum Bewirtschaften gelassen werden, für den noch zu zahlenden Rest pfändete der Mann des Gesetzes die Einrichtung des Eßsaals. Brigitta kam dazu, was hätte ihre Mutter wohl dazu gesagt. Brigitta erklärte dem Beamten, daß diese Möbel ihr eigenstes Eigentum seien, zu ihrer Aussteuer von ihrer Mutter Geld für sie beschafft, und konnte sogar die Rechnung vorlegen lassen. Aber der Beamte zuckte die Achseln: „Ja — aber wir sind hier nicht in Berlin, wo die Gütertrennung gilt, für hier gilt für Eheleute Gütergemeinschaft, was Ihnen gehört, gehört auch Herrn Dennstädt. Da hätten Sie, gnädige Frau, um sich Ihre Sachen für alle Fälle zu sichern, die Gütergemeinschaft ausschließen müssen — vor Gericht — das ist eine einfache Sache."

(Fortsetzung folgt.)

Kompromittiert.

Neujahrshumoreske

von

E. Rolfs.

„Meine Mutter schon zu Hause?"

„Nein, Herr Oswald, die gnädige Frau ist noch nicht zurück." Werner Oswald begab sich trotz der Abwesenheit seiner alten Dame ins Wohnzimmer, denn lange konnte sie nicht mehr ausbleiben. Um ½8 Uhr pflegten die feierlichen Kaffees zu endigen.

Unruhig ging der junge Mann hin und her. Was sollte nur noch daraus werden? So fest hatte er seiner Else versprochen, daß sie spätestens mit dem Jahresbeginn vor aller Welt seine Braut werden solle, und immer noch hatte er nicht den Mut gefunden, mit seiner Mutter zu sprechen. Er wußte ja auch, es würde vergebens sein. Nie würde sie die Einwilligung zur Verbindung ihres Einzigen mit einer einfachen Försterstochter geben, mochte die auch noch so gut erzogen, noch so hübsch, wirtschaftlich und klug sein. Und das alles war Else — ach — sie war einfach ein Engel! Und er war an jedem Sonntag wenn sein Morgenritt ihn hinaus zur Försterei führte, der Glücklichste der Menschen.

Niemand, nicht einmal Elses Eltern ahnten bis jetzt etwas von dieser Liebe. Um keinen Preis hätte er sein Mädchen ins Gerede bringen mögen. Es war ein schreckliches Dilemma. Er hing ganz von seiner Mutter, der Besitzerin der Fabrik, ab, und wenn sie ihre Einwilligung verweigerte, würde es Kämpfe über Kämpfe geben, und er würde entweder Else oder die Mutter verlieren.

Als er Else versprochen hatte — vor vielen Monaten —, bis zu Neujahr alles zu ordnen, da hatte er sicher gehofft, die Schwierigkeiten zu überwinden. Was hofft man nicht, wenn man zum erstenmal wirklich liebt? Und nun? Der Termin, an dem anständige Menschen ihre Schulden zu bezahlen pflegen, würde da sein, aber er würde seine große Schuld nicht begleichen können!

Gerade als Werner auf seiner rastlosen Wanderung wieder an der Tür angelangt war, ging sie auf, und eine stattliche ältere Dame trat ein.

„Guten Abend, Werner, du hast lange warten müssen, armer Kerl, aber da die Geheimrätin anwesend war, konnte ich den Aufbruch nicht veranlassen, und es gab auch zuletzt noch eine sehr eifrige Unterhaltung über den Fall Hensel-Gröber. Nein, der Referendar hat sich doch ganz unerhört benommen! Das arme Lieschen! Ein so nettes, liebes Mädchen, so bescheiden und tüchtig. Der junge Mann hätte die Sache nicht so weit treiben dürfen, wenn er keine ernsten Absichten hatte. Nun, wo das Mädchen in aller Leute Mund ist, soll er dem Vater erklärt haben, seine Eltern würden die Heirat nie zugeben, und er sei noch auf Jahre hinaus auf ihre Beihilfe angewiesen. Morgen ist Henkels Kommissorium hier zu Ende, und er verschwindet vom Schauplatz. Kanzler Gröber und seine Frau sollen ganz außer sich sein."

Mit Recht! Wir Männer sind auch wirklich scheußliche Kerle," warf Werner mit sehr zerknirschter Miene ein.

„Na, du doch nicht, mein Sohn. Du bist doch keiner von der Sorte! Und das sag' ich dir, und das hab' ich auch den Damen erklärt, wenn du ein anständiges Mädchen in der Weise kompromittiert hättest, dann würde ich unbedingt darauf dringen, daß du sie heiratest, auch wenn mir die Partie nicht nach Wunsch wäre. Meine Grundsätze würden mir gebieten, so zu handeln."

Die Kommerzienrätin hatte mit förmlichem Pathos gesprochen, und als das Mädchen mit der Meldung eintrat, das Abendbrot sei bereit, da versicherte sie auf dem Wege zum Speisezimmer nochmals: „Ja, an meinen Grundsätzen halte ich unter allen Umständen fest. Einem harmlosen Flirt gegenüber bin ich tolerant, aber wie's Hensel getrieben hat, das geht weit darüber hinaus. Kompromittiert hat er ein anständiges Mädchen — unverzeihlich!"

Nach diesem Erguß seiner Mutter fühlte sich Werner Oswald bedeutend erleichtert, und schwarze Pläne tauchten zuerst nur verschwommen, dann immer klarer, in ihm auf. Und als er, nachdem er seine Mutter aufs liebenswürdigste unterhalten hatte, zu Bett ging, da hatten sie feste Gestalt angenommen. Hurra!

*

Der Neujahrsmorgen war angebrochen. Frau Kommerzienrat Oswald saß am Frühstückstisch und beschäftigte sich mit der Durchsicht der eingelaufenen Glückwünsche. Neben ihrem Teller lagen eine ganze Anzahl Markstücke, und so oft das Zimmermädchen erschien mit der Meldung: der Schornsteinfeger, der Fleischer, der Harmoniediener, die Zeitungsfrau, reichte sie ihm eins der Stücke. Der Harmoniediener bekam sogar drei, denn ihr verstorbener Gatte war Vorstand der Gesellschaft gewesen, und zu knausern brauchte sie nicht, und sie gab gern. Man hatte es ja dazu!

Ach ja, Reichtum war doch eine schöne Sache! Wie angenehm konnte sie ihrem Einzigen das Leben machen, wie waren ihm die Wege geebnet. Nach Geld würde er nicht zu heiraten brauchen, der liebe Junge! Warum er nur nicht endlich Anstalten machte? Er hatte ja doch die Auswahl unter den Töchtern des Landes. Selbst die meist nicht in glänzenden Verhältnissen lebenden Adelsfamilien der kleinen Residenzstadt würden sich nicht besinnen, ihn als Schwiegersohn willkommen zu heißen. Es wurde ihm aus diesen Kreisen manches Entgegenkommen gezeigt. Und es wäre ihr nicht unlieb, wenn er da mal zugriffe. Da war Leonore v. Stetten, etwas verblüht zwar, doch von geradezu imponierender Vornehmheit. Aber Werner schien gar nicht geneigt, sich ihr ernstlich zu nähern. Na, er hatte ja schließlich noch Zeit, aber sie selbst hatte rechte Sehnsucht nach einer netten Schwiegertochter.

Wo er nur blieb, der Junge? Er war doch sonst ein Frühaufsteher. Freilich, heute mußte er wohl die Silvesterbowle ausschlafen, zu der Dr. Fischer eingeladen hatte. Da mochte es recht feuchtfröhlich zugegangen sein. Und Werner konnte nicht viel vertragen nach der Richtung hin. Er trank ja viel lieber auf seinen Sonntagmorgenritten irgendwo ein Glas Milch, als Bier und Wein.

Da — endlich — das war sein Schritt! Die Tür ging auf, und Werner trat ein: „Prosit Neujahr, Mutting!" so rief er, und sie gab ihm den Wunsch zurück, und dann küßte ihr der Sohn die Stirn, und sie goß ihm Kaffee ein und scherzte: „Kannst du auch etwas essen, Werner? Oder ist der Kater zu schlimm?"

Werner seufzte und erwiderte in melancholischem Tone: „Ja, schlimm genug, Mutter, aber es ist mehr ein moralischer Kater."

„Ein moralischer? Ich verseh' nicht —"

„Das kannst du auch nicht, Mutter. Ach Gott, Mutter, ich hab' gestern abend eine ungeheure Dummheit begangen, und nun weiß ich nicht, wie ich sie wieder gut machen soll. Fischer hatte eine ganz vorzügliche Bowle gebraut, und vorher hatte man so viele pikante Sachen gegessen, und da schmeckte sie doppelt gut. Ich war entsetzlich durstig, und ich merkte wohl, daß ich nicht mehr recht wußte, was ich eigentlich sprach. Es kam aufs Verloben, und ich nannte mir allen möglichen Damen geneckt, an die ich niemals gedacht habe. Auch mit der Stetten, dieser langweiligen Hopfenstange! Und wirklich sehr, sehr gut gefällt, erklärte ich — ja, wirklich — da, halb, um mich zu wehren, halb, weil mir das Mädchen ich erklärte, für mich sei der Fall bereits erledigt, ich sei heimlich mit Else Waldau, der Tochter des Försters in Langenbach, verlobt. Allgemeines Hallo und Glückwünschen folgten, und das machte mich plötzlich nüchtern, und ich hätte gern meine Worte zurückgenommen. Aber das ging doch nicht, damit hätt' ich das Mädchen ja entsetzlich kompromittiert, und strengste Diskretion; wir waren ja nur fünf Herren. Aber, man weiß doch, wie das geht, besonders, da keiner ganz nüchtern war."

„Aber Werner, das ist ja entsetzlich, wie konntest du nur — ich bin außer mir!"

„Ich auch, Mutter, das kannst du mir glauben! Denn, nicht wahr, du wirst doch niemals zugeben, daß ich Else Waldau, die Tochter des Försters in Langenbach, heirate! Das verstößt doch gegen deine Grundsätze?"

Der Kommerzienrätin wurde es heiß und kalt, und zwei Worte tönten in ihr: „Kompromittiert" und „Grundsätze". Und sie erinnerte sich der Kaffeegesellschaft, in der sie ihre Grundsätze so feierlich proklamiert hatte! Nein, was hatte der Junge ihr da eingebrockt! Und sich dazu! Sich? Es schien aber doch, als läge es sehr in seinen Wünschen, diese Else Waldau — sie kannte sie von Ansehen als ein ungewöhnlich hübsches Mädchen, und die Familie stand im besten Ruf — diese Else Waldau zu heiraten. Es blieb ihm ja auch eigentlich weiter nichts übrig. Und sie, für sie hieß es eben nun, ihre Worte zur Tat werden zu lassen.

„Ja, mein Sohn," so begann sie, „ich sehe nur eine Lösung; sobald wie möglich muß die Verlobung bekannt gemacht werden. Du mußt heute gleich die Sache perfekt machen."

„Mutter, liebste Mutter, wie gern tu' ich das — und perfekt ist sie ja eigentlich schon —"

„So — das sind ja schöne Neuigkeiten!"

„Nein, nicht gerade perfekt, nur Else weiß genau, daß ich sie schrecklich lieb habe und — ja, wirklich, du bekommst an ihr die prächtigste Schwiegertochter, die du dir nur wünschen kannst."

Freudestrahlend umarmte Werner seine Mutter. Dann schellte er dem Kutscher und sagte ihm, er wolle in einer halben Stunde ausreiten. Die kleine Komödie, die er gespielt, hatte ihn in die Lage versetzt, seine Schuld pünktlich am Neujahrstage abzutragen.

Allerlei Neujahrsbräuche.

Die Sitte, sich gegenseitig am ersten Tage des neuen Jahres zu beschenken, sei es auch nur mit einer kleinen Liebesgabe, ist schon uralt. Wer sie als Erster eingeführt hat, ist allerdings nicht mehr festzustellen, wohl aber, daß bereits im achten Jahrhundert vor Christi Geburt Latius, König der Sabiner, die Gepflogenheit unter die Römer trug. Anfangs bestanden die Geschenke nur aus Zweigen von Bäumen, die den Göttern geweiht waren und für den Beschenkten ein gutes Omen bedeuteten. Nach und nach aber, wie dies so zu gehen pflegt, verwandelten sich die freiwilligen Spenden in geforderte Abgaben, und es waren gerade keine bescheidenen Wünsche, die die römischen Kaiser für ihre Neujahrsgeschenke aussprachen.

Auch der Ursprung der Maskeraden am Neujahrstage ist wohl mit ziemlicher Sicherheit in Rom zu suchen; ein Ueberbleibsel davon sind die Umzüge am Epiphaniastage und während der Faschingszeit im heutigen Italien. Das alte Jahr aus- und das neue einzuwehen, sei es in fröhlicher Gesellschaft oder in frommer Andacht im Gotteshause, ist in den meisten Ländern längst zum wohlbekannten Brauch geworden. Mit dem Glockenschlage zwölf durchbraust daher auch unsere Ortschaften ein „Prosit Neujahr", das an Kraftaufwand nichts zu wünschen übrig läßt.

Eine eigenartige Sitte, die in einem alten Aberglauben wurzelt, hat sich bis heute in Großbritannien erhalten. Kurz vor 12 Uhr stellt sich die Gesellschaft am Fuße der Treppen auf. Mit dem ersten Glockenschlage beginnt der Aufmarsch der Stufen, und zwar rückwärts. Jede Stufe, die glücklich ohne Stolpern zu jedem Schlag der Uhr zurückgelegt werden kann, bedeutet einen Glückmonat; ein Fallen oder Stolpern jedoch irgendein Mißgeschick in dem betreffenden Monat.

Einen höchst originellen Neujahrsbrauch kennt auch Philadelphia. Seit ungefähr 40 Jahren besitzt nämlich Philadelphia direkt einen Neujahrsklub, dessen Mitglieder sich „New-Years-Shooters" nennen und deren Ziel es ist, das neue Jahr mit einer rauschenden Festlichkeit zu beginnen und dann einen Umzug durch die Hauptstraßen der Stadt zu unternehmen. Ihren Namen „New-Years-Shooters" erwarben sie sich durch die Gepflogenheit, das neue Jahr mit allen nur erdenklichen Feuerwaffen „einzuschießen". Ursprünglich trug diese Feier einen familiären Charakter, der Umzug beschränkte sich hauptsächlich auf jenen Teil Philadelphias, der den alten Einwohnern als „the Neck" bekannt ist. Die New-Years-Shooters zogen damals nur von einem großen Haus zum andern, machten indes getreulich vor jedem Halt und wurden ebenso pflichtschuldigst freudig und reichlich mit Speise und Trank gelabt. Heute erstreckt sich dieser Klub, dank der Bemühungen des City Councils und verschiedener Geschäftskreise, auch über andere Stadtteile und ruft überall fröhliches Leben und Treiben hervor.

Auch in Japan haben sich unter der einfachen Bevölkerung (trotz der, seit 1872, etwas gewaltsamen Verlegung des Jahresanfangs auf den 1. Januar; vorher feierten die Japaner ebenso wie die Chinesen den Beginn ihres Jahres zwischen dem 21. Januar und 28. Februar) noch einige alte Gebräuche erhalten. Die Vorbereitungen zu diesem hohen Fest beginnen bereits in den ersten Wochen des Dezembers, und während der letzten drei Tage wird die Außenseite der Häuschen mit sinnbildlichen Dekorationen geschmückt. Vor jedem kleinen Anwesen stehen mit Erde gefüllte Vasen, in denen große Fichten- und Bambuszweige stecken, und von einem Dache zum andern ziehen sich aus Stroh geflochtene Girlanden, aus denen dem Hause Glück verheißende Trophäen, als da sind Zitronen, Hummer, Seegras usw., herabhängen. Um Mitternacht sachen die Gläubigen das Feuer im Hause neu an und backen eine Art Reiskuchen, „Hoomi" genannt, zu dem eine besondere Sauce, Misso, genossen wird. Diese erste Mahlzeit im neuen Jahre wird vor Sonnenaufgang eingenommen. Am Neujahrstage selbst werden Teegesellschaften abgehalten, doch darf in der Unterhaltung die Silbe „Tod", die im Japanischen sehr häufig wiederkehrt, nicht benutzt werden, was immerhin vielen eine bedeutende Anstrengung verursacht. Wollen die Japaner im neuen Jahre nicht allen Kredit verlieren, so müssen alle Schulden am 31. Dezember beglichen sein.

O. K.

Die Klingel.

Von Victor Helling.

„Und dann noch eins, liebe Frau," hatte ich zur neuen Logiswirtin gesagt. „Nach Tisch bin ich nicht gern gestört. Da brauche ich eine Stunde, in der ich angestrengt nachzudenken pflege. Also keine Besuche, keine —"

„Ich weiß schon," hatte die Dingen geantwortet: „Das war dieselbe Zeit, zu der auch Ihr Vorgänger sein Mittagsschläfchen zu halten pflegte."